

GEORG GAFUS

## Das Leben ist schön – Eine Satire auf antisemitische Vorurteile <sup>1</sup>

Am 21. Februar 2021 eröffnete Bundespräsident Steinmeier mit einer Ansprache beim Festakt in der Kölner Synagoge das Jubiläumsjahr „1700 Jahre Jüdisches Leben in Deutschland“. Nachrichten und Umfragen zeigen aber leider, dass Juden in Deutschland immer noch jüdenfeindlichen Ressentiments und antisemitischen Angriffen in Wort und Tat ausgesetzt sind. Der Kampf gegen den Antisemitismus scheint ein Kampf gegen Windmühlen. Aber er ist jeden Einsatz wert.

Die Tragikomödie „Das Leben ist schön“ von Roberto Benigni war hier schon einmal Gegenstand einer Betrachtung in Bezug auf biblische Motive in einem cineastischen Kunstwerk.<sup>2</sup> Der Film ist so vielschichtig, dass er sich auch in anderer Hinsicht untersuchen und hinterfragen lässt. Er soll nun auf anti-jüdische Vorurteile durchleuchtet werden, die sich satirisch verpackt wie ein roter Faden durch den Film ziehen.<sup>3</sup> Insofern steht er in der Tradition Lessings und der Aufklärung. Lessing hatte sich schon 1749 im Alter von 20 Jahren in der Komödie „Die Juden“ mit dem Problem der sozialen Verachtung und Ausgrenzung der in Deutschland seit Jahrhunderten diskriminierten Minderheit auseinandergesetzt. Er be-

---

<sup>1</sup> Informativ zu antisemitischen Vorurteilen waren für diesen Beitrag vor allem Günther B. Ginzler (Hrsg.), *Antisemitismus. Erscheinungsformen der Judenfeindschaft gestern und heute*, Bielefeld 1991 und Heinz Schreckenberger, *Die Juden in der Kunst Europas. Ein historischer Bildatlas*, Göttingen und Freiburg 1996. Bei Ginzler vor allem die Beiträge von Willehad Paul Eckert, *Antisemitismus im Mittelalter. Angst – Verteufelung – Habgier: „Das Gift, das die Juden tötete“*, S. 71-99 und ders., *„Von Niedrigkeit umglänzt ihr reines Bildnis“*. Antijudaismus in der christlichen Kunst. Zur Darstellung von Juden und Judentum in christlichen Kunstwerken des Mittelalters und des Barock, S. 358-388.

<sup>2</sup> *Blätter Abrahams* Heft 18 (2018), 67-82: Georg Gafus, Gott, Guido und Giosuè. Biblische Motive in der Tragikomödie „Das Leben ist schön“ von Roberto Benigni. Der Film erschien 1997 und erhielt zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Großen Preis der Jury 1998 sowie den Spezialpreis 1999 des Publikums der Internationalen Filmfestspiele von Cannes, den Europäischen Filmpreis 1998 für den besten Film und den besten Hauptdarsteller und 1999 drei Oscars für den besten fremdsprachigen Film, die beste Musik eines Dramas und den besten Hauptdarsteller, dazu Nominierungen für Regie, Schnitt, Drehbuch und den besten Film. [https://de.wikipedia.org/wiki/Das\\_Leben\\_ist\\_sch%C3%B6n\\_%281997%29](https://de.wikipedia.org/wiki/Das_Leben_ist_sch%C3%B6n_%281997%29).

<sup>3</sup> Am 20. Januar 2022 vor achtzig Jahren planten Verwalter des faschistischen Terrors bei der sogenannten Wannseekonferenz die Ermordung von elf Millionen Juden in Europa. Sechs Millionen Juden verloren ihr Leben. Die Mörder sind trotzdem gescheitert.

kämpfte Vorurteile mit der strategischen Aufwertung des Verachteten.<sup>4</sup> So steht Benigni mit seinem Film in einer guten Tradition.

In Deutschland ist Antisemitismus weit verbreitet. Das zeigte einmal mehr eine repräsentative Umfrage des Jüdischen Weltkongresses 2019 mit 1300 Befragten. 18 Prozent einer als „Elite“ kategorisierten Bevölkerungsgruppe und 27 Prozent aller Deutschen äußern jüdenfeindliche Vorstellungen. So stimmen folgenden Aussagen stark oder eher zu:

- Juden haben zu viel Macht in der Wirtschaft: 26 Prozent.
- Juden haben zu viel Macht auf den internationalen Finanzmärkten: 24 Prozent
- Juden haben zu viel Macht über die Weltpolitik: 24 Prozent.<sup>5</sup>

Solche Vorurteile sind nicht neu. Schon in der Hebräischen Bibel findet sich im Buch Ester der Vorwurf Hamans gegenüber dem Perserkönig Artaxerxes: „Es gibt ein einziges Volk, das über alle Provinzen deines Reiches verstreut lebt, aber sich von den anderen Völkern absondert. Seine Gesetze sind von denen aller anderen Völker verschieden; auch die Gesetze des Königs befolgen sie nicht. Es ist nicht richtig, dass der König ihnen das durchgehen lässt.“ (Est 3,8)<sup>6</sup>

Hier lassen sich folgende Vorwürfe destillieren: 1. Ein einziges Volk, das 2. zerstreut und 3. abgesondert unter den Völkern in allen Provinzen des Reiches lebt. 4. Seine Gesetze sind verschieden von denen aller anderen und 5. befolgen sie nicht die Gesetze des Königs.

Die Folgerung, die Haman aus diesen Vorwürfen ableitet, ist massiv: „Wenn der König einverstanden ist, soll ein schriftlicher Erlass herausgegeben werden, sie auszurotten.“ (Est 3,9a) Und bezeichnend was folgt: „Dann kann ich den Schatzmeistern zehntausend Talente Silber übergeben und in die königlichen Schatzkammern bringen lassen.“ (Est 3,9b).

---

<sup>4</sup> Dieses Wissen verdanke ich Karl-Josef Kuschel, *Vom Streit zum Wettstreit der Religionen. Lessing und die Herausforderung des Islam.*, Düsseldorf 1998, S. 37-44.

<sup>5</sup> <https://www.sueddeutsche.de/politik/antisemitismus-deutschland-juedischer-weltkongress-1.4652536>.

<sup>6</sup> Die Übersetzung folgt der Einheitsübersetzung 2016. Kritisch ist die aktive Übersetzung „das sich von den anderen Völkern absondert“ zu sehen. Im Hebräischen stehen zwei passive Partizipia nebeneinander, *mepuzzar umeporad*, „verstreut und abgesondert“. So übersetzt auch die Lutherübersetzung; Buber übersetzt „verstreut und versprengt“. Diese Übersetzungen verzichten auf die einseitige oder gar abwertende Festlegung der Einheitsübersetzung.

Es geht also nicht nur um die Maßregelung abweichender Regeln und abweichenden Verhaltens, sondern auch finanzielle Vorteile. Was Haman hier in der biblischen Erzählung plant, kann als Muster ungezählter Pogrome in der weiteren Geschichte des Volkes Israel gesehen werden. Im Buch Ester kann Haman seinen Plan nicht umsetzen. Ester und Mordechai decken das Komplott auf und erreichen, dass Hamans Vernichtungsplan auf ihn selbst zurückfällt. Das Volk Israel wird gerettet, das Freudenfest Purim erinnert jedes Jahr an den glücklichen Ausgang der Erzählung. Roberto Benignis Film „Das Leben ist schön“ hat nur ein fragmentarisches Happy End. Der Vater Guido stirbt in der Nacht vor der Befreiung bei seinem Einsatz für Frau und Kind. Dora und ihr Sohn Giosuè aber überleben und finden sich wieder.

Was sind Vorurteile gegenüber Juden? Es gibt wohl kein Vorurteil gegenüber einer Minderheit, das nicht auch einmal gegen Juden aufgebracht worden ist. Sie lassen sich mit fünf Geboten des Dekalogs in Verbindung bringen:

1. Du sollst nicht töten.
2. Du sollst nicht ehebrechen.
3. Du sollst nicht stehlen.
4. Du sollst nicht als falscher Zeuge aussagen gegen deinen Nächsten.
5. Du sollst nicht die Frau deines Nächsten begehren und sollst nicht verlangen nach dem Haus deines Nächsten, nach seinem Acker oder seinem Knecht oder seiner Magd, nach seinem Rind oder seinem Esel oder nach irgendetwas, das deinem Nächsten gehört.<sup>7</sup>

Eine Auswahl hieraus findet sich auch in Lessings Komödie „Die Juden“: „So viel als ihrer sind, keinen ausgenommen, sind Betrieger, Diebe und Straßenräuber. Deswegen ist es auch ein Volk, das der liebe Gott verflucht hat. Ich dürfte nicht König sein. Ich ließ keinen, keinen einzigen am

---

<sup>7</sup> Text nach der Zürcher Bibel. Nach jüdischer, reformierter und orthodoxer Zählung die Gebote 6-10, nach katholischer und evangelischer Zählung die Gebote 5-10. Katholische und evangelische Kirche teilen das Begehrensverbot in zwei Gebote auf, was aufgrund der Unterschiede der Dekalogfassungen in Ex 20 und Dtn 5 dazu führt, dass sich das 9. Gebot in der katholischen Kirche auf die Frau (nach Dtn 5,21), in der evangelisch-lutherischen Kirche dagegen auf das Haus bezieht (nach Ex 20,17) bzw. das 10. Gebot auf Haus und Güter (katholisch, nach Dtn 5,21) oder Frau und Güter (evangelisch, nach Ex 20,17).

Leben. Ach! Gott behüte alle rechtschaffenen Christen vor diesen Leuten.“ (I, 452f).<sup>8</sup>

Zu allen fünf Geboten lassen sich schon im Alten Testament Belege für Verstöße biblischer Vorbilder finden: Kain tötet seinen Bruder Abel (Gen 4,8), Mose einen Ägypter (Ex 2,12), Josua und die Israeliten die Bewohner von Jericho und Ai (Jos 6,21; 8,24); König David schläft mit Batseba, der Frau des Hetiters Urija und lässt diesen im Kampf fallen (2 Sam 11). Natan spiegelt David seine Vergehen mit der Erzählung vom reichen und armen Mann und hält ihm Raubmord, Ehebruch, und Lüge vor (2 Sam 12). Jakob kauft seinem hungrigen Bruder Esau das Erstgeburtsrecht gegen ein Linsengericht ab, gibt sich seinem Vater Isaak gegenüber als Esau aus und betrügt Vater und Bruder um den Segen. Der Name Jakob wird auch als „Betrüger“ gedeutet (Gen 27,36).<sup>9</sup> Jakob, der dann auch den Namen Israel erhält, hat vier Frauen. Er überlistet seinen Schwiegervater Laban und bereichert sich auf dessen Kosten: „So wurden die schwächlichen [Tiere] Labans, die kräftigen dagegen Jakobs Eigentum und der Mann wurde überaus reich; er besaß eine Menge Schafe und Ziegen, Mägde und Knechte, Kamele und Esel.“ (Gen 30,42f. \*)

Was in den biblischen Erzählungen an menschlichem Fehlverhalten vorkommt, wird von verschiedenen Seiten und aus unterschiedlichen Gründen immer wieder gerade auch als jüdenfeindliches Vorurteil auftauchen: Als Vorwurf des Christus- oder Gottesmordes (Melito von Sardes, Johannes Chrysostomus), als angeblicher Ritualmord (William von Norwich, Werner von Oberwesel, Simon von Trient, Anderl von Rinn), als Vorwurf der Brunnenvergiftung bei den Pestpogromen 1348/49 (Genf, Basel, Freiburg, Straßburg, Speyer, Worms, Mainz, Köln, Trier, Nürnberg)<sup>10</sup> oder als angeblicher jüdischer Hostienfrevel (Rintfleisch-Pogrome 1298 in Franken, Röttingen, Rothenburg, Heilbronn, Nördlingen, Würzburg, Bamberg, Nürnberg;<sup>11</sup> Deggendorf 1338, Passau 1477).<sup>12</sup> Bezeichnend

---

<sup>8</sup> Zitiert bei Karl-Josef Kuschel, Vom Streit zum Wettstreit der Religionen, S. 38.

<sup>9</sup> Gen 32,29 erhält er den Namen Israel, volksetymologisch als „Gottesstreiter“ gedeutet. Der listigkluge, starke Jakob/Israel ist ein Prototyp für anti-jüdische und antisemitische Negativ- und Vorurteile. Vgl. Horst Seebaß im Neuen Bibel-Lexikon, (Hg. Manfred Görg und Bernhard Lang), Bd. 2, Sp. 273: „Jakob ist ein perfekter Betrüger, angestiftet von seiner den Vater noch überragenden Mutter Rebekka (27,1-45). Die Folgen seiner Tat hatte er zu tragen – das wundert nicht. Wunderbar aber bleibt, dass er nach seiner Untat am Vater Isaak von Gott die höchsten Verheißungen erhält (28,10-22), nicht in Rechtfertigung seiner Tat, sondern als Gegenwirklichkeit.“

<sup>10</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Judenverfolgungen\\_zur\\_Zeit\\_des\\_Schwarzen\\_Todes](https://de.wikipedia.org/wiki/Judenverfolgungen_zur_Zeit_des_Schwarzen_Todes).

<sup>11</sup> <https://de.wikipedia.org/wiki/Hostienfrevel>.

ist, dass Pogrome auch immer wieder mit der Bereicherung durch die Güter der Ermordeten verbunden waren. Der Vorwurf des Wuchers war ein gerne benutzter Vorwand, sich unliebsamer Schuldner zu entledigen. Dabei hatte das Wort Wucher ursprünglich eine breitere Bedeutung: „Was heute Banken und Sparkassen als ehrbares Geschäft betreiben, die Verleihung von Geldern gegen Zinsen, ist das gleiche, was man mit dem Wort Wucher in früheren Zeiten zu bezeichnen pflegte. Seit dem ... kanonischen Zinsverbot galt streng genommen jedes Geldgeschäft, jede Transaktion, die nicht auf produktiver Arbeit beruhte, als Wucher. Zeit- und handelsübliche Praktiken wurden also als Wucher beschrieben, wohingegen heute nur noch der Betrug, die bewusste Übervorteilung, als Wucher, auch im strafrechtlichen Sinne, bezeichnet wird. Das Bedürfnis nach Darlehn[!] war weder von Juden geweckt, noch von ihnen allein befriedigt worden.“<sup>13</sup>

Der Vorwurf, dass Juden lügen, wird von Martin Luther 1543 in ein Buch gegossen: „Von den Juden und ihren Lügen.“ In der virtuellen Ausstellung „Luthermania“ findet sich dazu in der Sektion „Luther der Teufel“ folgende Charakteristik: „Die Schrift gilt heute als einer der berühmtesten Texte des Reformators. Luther fordert darin u. a. die jüdischen Kulträume (Synagogen) abzubrennen, die jüdische Literatur unter Einschluss des hebräischen Alten Testaments zu vernichten und Zwangsarbeit einzuführen. Diese und andere sogenannte Judenschriften Luthers erfuhren ab dem späten 19. Jahrhundert zunehmende Aufmerksamkeit, die ihren Höhepunkt in der rassistischen Publizistik des ‚Dritten Reiches‘ erreichte.“<sup>14</sup>

Zuletzt sei in Verbindung mit dem Verbot des Ehebruchs und des Begehrens auf antisemitische Stereotype und Sexualphantasien verwiesen.<sup>15</sup> So heißt es im Subtext zu einer antisemitischen Postkarte von Karl Relink von 1925 mit dem Untertitel „Jüdischer Mädchenhandel“: „Antisemitismus

---

<sup>12</sup> Vgl. dazu: Friedrich Lotter, Aufkommen und Verbreitung von Ritualmord- und Hostienfrelanklagen gegen Juden, in: Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.), Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen. Wien 1995, S. 60-78. Manfred Eder, Die ‚Deggendorfer Gnad‘. Entstehung und Entwicklung einer Hostienwallfahrt im Kontext von Theologie und Geschichte. Passau 1992.

<sup>13</sup> Günther B. Ginzler, Anmerkungen des Herausgebers zum Problem des Wuchers, in: Ders. (Hrsg.), Antisemitismus. Erscheinungsformen der Judenfeindschaft gestern und heute, Bielefeld 1991, S. 85.

<sup>14</sup> <http://www.luthermania.de/exhibits/show/luther-der-teufel#page5>.

<sup>15</sup> Christina von Braun, Antisemitische Stereotype und Sexualphantasien, in: Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.), Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen. Wien 1995, S. 180-191.

und sexuelle Ängste waren eng verknüpft. Geprägt von Sexualneid und verdrängten Sexualwünschen unterstellten die Antisemiten den Juden eine ‚unkontrollierte‘ Sexualität und diffamierten sie als ‚Mädchenschänder‘.“<sup>16</sup> Der Ausstellungskatalog des Jüdischen Museums Wien weist dazu mehrere Objekte aus (Nr. 436-442).<sup>17</sup> Günther B. Ginzler bescheinigt dem Antisemiten „einen ausgeprägten Minderwertigkeitskomplex“ bzw. die „Angst vor dem überlegenen Untermenschen“. Er projiziere seine eigenen Wunsch- und Idealvorstellungen auf das Gegenbild des Juden. Ein typisches Beispiel seien die Wahnvorstellungen männlicher Antisemiten in Bezug auf Frauen.<sup>18</sup> Ihre Unsicherheit über die eigenen männlichen Fähigkeiten zwingt sie, einen ausgeprägten Potenzneid zu entwickeln. Sie fürchteten, dem jüdischen Konkurrenten nicht gewachsen zu sein, so dass die nichtjüdischen Frauen den Verführungskünsten der Juden erliegen „und mit wehenden Fahnen ins feindliche Lager überwechseln.“<sup>19</sup>

Welche dieser antisemitischen Vorurteile finden sich nun satirisch verarbeitet in der Tragikomödie „Das Leben ist schön“ von Roberto Benigni?

### 1. Satiremotiv: Guido<sup>20</sup> als Dieb

Guido nimmt es mit dem Eigentum anderer im Film nicht allzu genau. Das Motiv Guido als Dieb ist ein „Running Gag“ in mehrfacher Hinsicht.

a) So entwendet Guido zweimal mithilfe eines Ablenkungsmanövers den schönen schwarzen Hut des Raumausstatters: Bei seinem ersten Besuch mit seinem Freund Ferruccio in dessen Geschäft<sup>21</sup> und nach der Vorstellung im Theater<sup>22</sup>. Der Raumausstatter holt sich den Hut kommentarlos bei den zufälligen Begegnungen auf dem Marktplatz mit der Verlegerin Guicciardini und nach dem Regen vor Doras Haus zurück.

---

<sup>16</sup> Ebd., S. 181.

<sup>17</sup> Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.), Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen. Wien 1995, S. 431.

<sup>18</sup> Günther B. Ginzler, Über Antisemiten und Antisemitismus in Deutschland, in: Ders. (Hrsg.), Antisemitismus, S. 21.

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Es dürfte nicht zu weit hergeholt sein, im Vornamen „Guido“ der Hauptfigur des Films eine Anspielung auf das italienische Wort „Giudeo“, also „Jude“, zu sehen.

<sup>21</sup> „Hat er es doch geschafft, mir den Hut zu stibitzen. Und wenn schon, den hole ich mir wieder.“

<sup>22</sup> „Oh, schon wieder hat dieser Lump meinen Hut stibitzt.“

b) Bei der Flucht vor dem Abteilungsleiter Rodolfo, den er mit einem versehentlich herabgestoßenen Blumenkasten auf den Kopf getroffen hat, entwendet er ein Fahrrad, das ein Radfahrer mit einer Hand neben sich mitführt. Der ruft ihm nach: „He, das ist mein Fahrrad. Haltet den Dieb, haltet den Dieb!“

c) Zweimal entführt Guido Dora. Er stiehlt Rodolfo praktisch die Braut. Zunächst nach der Oper, als sie wegen des Regens versehentlich zu ihm in das Auto von Ferruccios Vater steigt. Beide fahren einen Fiat Balilla.<sup>23</sup> Das zweite Mal bei der Verlobungsfeier im Hotel des Onkels. Da ist es aber kein Versehen mehr, dass sie zu ihm auf den von „Barbaren“ leuchtgrün angemalten Schimmel des Onkels mit der Aufschrift „Achtung – Cavallo Ebreo“<sup>24</sup> steigt. Sie hat ihn zuvor ausdrücklich aufgefordert: „Bring mich weg!“ Rodolfo läuft ihm zum zweiten Mal vergeblich hinterher. Guido reitet mit Dora zum Haus des Onkels und verschwindet mit ihr im Wintergarten.

d) Dr. Lessing ist so vertieft in das Rätsel von Schneewittchen<sup>25</sup>, dass er sein Abendessen nicht mehr mag. Der gewitzte Guido schafft es, diese an den Schulinspektor weiterzureichen:

– Ich wünsche einen guten Abend. – Ich weiß, die Küche hat schon geschlossen. Bringen Sie mir irgendwas. Von mir aus auch etwas Kaltes. – Bei uns bekommt der Gast nicht irgendwas. Wählen Sie. – Bringen Sie etwas Leichtes. – Gut. Da hätten wir entweder Fleisch, ein mächtiges Steak, saftiges Lamm, gekochte Niere, geschmorte Leber in pikanter Sahnesoße oder eben Fisch. – Fisch, ich nehme Fisch. – Gut. Da hätten wir recht fetten Heilbutt, oder tiefend gefüllten Stockfisch, eingelegt in Marinade, oder frischen mageren Lachs. – Oh, dann einmal Lachs. Vielen Dank. – Beilage? – Das haben Sie auch noch da? – Sicher, mein Herr. Wir haben dreifach frittierte Pilze, in Butter geschwenkte Kartoffeln

---

<sup>23</sup> Das Fabrikat von Fiat trägt den Namen der faschistischen Jugend auf dem Kühlergrill.

<sup>24</sup> „Jüdisches Pferd“.

<sup>25</sup> „Sie erlauben, aber jetzt bin ich dran. Mein Vater hatte es mir aufgegeben: Von den Zwergen zum Schneewittchen. Löse das Rätsel in der Zeit, die die Antwort dir vorgibt. – Zum Schneewittchen von den Zwergen. Hm. Das ist wahrlich raffiniert. Ich muss die Lösung sofort finden.“ Während Dr. Lessing Guido die Lösung erst nach dem Theater mitteilen kann, gibt Guido sie dem Schulinspektor sofort: „Was faselt der da? Zum Schneewittchen? Ist er betrunken? – Ah. Er meint ein Rätsel. In sieben Minuten. – Schließen sie in sieben Minuten? – Nein, in sieben Minuten, das ist die Lösung. Schneewittchen und die Zwerge. Es sind sieben Zwerge. Und die Antwort, verstehen sie, gibt die Zeit zum Lösen vor. Deswegen in sieben Minuten. Dieser Herr eben, müssen sie wissen, ist Arzt. Besessen von Rätseln. Aber deshalb nicht verspielt. Ein ernster Mensch. Der macht heute Nacht bestimmt kein Auge zu.“

und gebackenes Kohlrabigemüse in schuppiger Soße... – Nein, haben Sie nicht so was Einfaches wie einen leichten Salat? Sonst verzichte ich. – Einen einfachen leichten Salat? Wirklich schade. Die dreifach frittierten Pilze schmecken vorzüglich. Also nochmal: Einen einfachen, leichten Salat, den mageren Lachs und ein Glas Weißwein. – Perfekt. Und so schnell wie's geht bitte. – Mal sehen, was sich machen lässt.

Mit dem von Dr. Lessing nicht angetasteten Menü vom Nachbartisch ist Guido in Sekundenschnelle zurück. Der Inspektor kann nur noch staunen.

e) Guido entwendet die Schärpe des Schulinspektors in den italienischen Nationalfarben, um die Schule inspizieren und Dora begegnen zu können.

f) Vielleicht kein Diebstahl, aber doch etwas dreist ist seine Selbstbedienung auf dem Bauernhof beim ersten Abschied von Dora. Nachdem er sie bei ihrem Sturz vom Scheunenboden aufgefangen hat, bietet sie ihm an:

– Wie kann ich mich erkenntlich zeigen? – Nicht doch. Keine Ursache. Wenn Ihr aber darauf besteht, dann würde ich mir gern ein paar Eier nehmen, um meinem Knappen heut Abend ein leckeres Omelett machen zu können. Darf ich? – Nehmen Sie so viel Sie wollen, davon haben wir genug. – Grazie. Ich nehme zwei, oder nein sechs. Das wird für ihn ein Festmahl heute Abend.

Zuerst zwei, dann doch sechs Eier als Mitbringsel. Das könnte man Chuzpe nennen. Eine kleine Unverschämtheit. Gier?

## 2. Satiremotiv: Guido als Lügner oder Schwindler

a) Guido stellt sich dem Mädchen Eleonora am Brunnen auf dem Bauernhof als „Prinz Guido“ vor:

– Habe die Ehre. Prinz Guido. – Prinz? Niemals! – Aber das ist die Wahrheit. Ich bin ein Prinz. Alles, was du hier siehst, gehört mir. Wir befinden uns, wenn du so willst, im Prinzentum des Prinzen, ah mit dem wunderschönen Namen Addis Abeba. Ich werde alles ändern. Weg mit den Kühen, bloß noch Kamele. Weg mit den Hühnern, nur noch Strauße. – Strauße und Kamele hier? – Ja, und ein paar Nilpferde, du wirst stau-



nen. Ciao, ich muss los, ich habe eine Verabredung mit der Prinzessin.  
– Wann denn? – Jetzt gleich.

Die exotischen Tiere sind eine Anspielung auf den Abessinienkrieg, aber natürlich ist Guido kein Prinz.

b) Guido bereinigt das Problem, dass der abgehetzte Ferruccio mangels Hausschlüssel der Verlegerin Guicciardini das angekündigte Manuskript zunächst doch nicht vorlegen kann:

– Ich möchte Ihnen gerne meinen Freund vorstellen. Er holt bloß noch eben die Manuskripte. Würden Sie die bitte lesen? Ich bin nämlich der Meinung, dass... Wie gesagt, ich würde Ihnen gern Ferruccio vorstellen, aber oh, da kommt er schon. – Hast du sie? – Den Schlüssel, du hast den Hausschlüssel. – Ach, nein sowas. Ihm ist es peinlich. Aber die Manuskripte müssen erst noch sortiert werden. Wir lassen sie Ihnen dann zukommen. – Danke sehr. – Gern geschehen. – Wiedersehen.

c) Guidos Ausrede, weil er als Kellner dem Onkel nicht erklären kann, wie Languste serviert wird:

– Aber nichts leichter als das, Onkel. Languste. Ich gehe mit dem Flügel unter den Schenkel und weg damit. Dann trenne ich die Languste, die Languste öffnet sich, sie ist ein Schalentier. Also, fort fort fort fort fort mit der Schale und den vielen Fühlern. Sie wünschen Languste? Wer isst schon gern die Fühler von einer Languste? Fort mit den Fühlern, fort, fort mit der Languste. Und auf einmal ist nichts mehr von ihr da. Die Languste ist fort, aber wir haben noch Hähnchen da. Wünschen Sie Hähnchen? Languste, Languste habe ich vergessen. Verzeih! – Languste serviert man so, wie sie aus der Küche kommt. Sie wird niemals angerührt, hörst du? – Ich habe es vergessen, weil es so leicht war. Bei den leichten Sachen, die habe ich ein bisschen übersprungen.

d) Und noch einmal unverschämt, gierig oder auf den eigenen Vorteil bedacht, als zu später Stunde noch ein Gast ins Hotel kommt und der Oberkellner fragt:

– Guido, ist die Küche noch offen? – Niemand mehr da. Wieso? – Eben ist ein Ministerialrat aus Rom angekommen. Er möchte etwas essen. – Die Küche ist schon geschlossen. – Wirklich schade. Er wäre bestimmt großzügig gewesen. – Die Küche hat wieder geöffnet, bitte.

e) Guido gibt sich in der Schule als Schulinspektor aus Rom aus, um Dora zu treffen.

f) Im Theater sieht das ganze Publikum nach vorne auf die Bühne. Eine venezianische Kulisse, die Sängerinnen singen die Barcarole von Offenbach. Nur Guido richtet den Blick starr nach rechts in die Loge, wo Dora mit Rodolfo sitzt. Seine rechte Nachbarin wendet sich ihm schließlich etwas irritiert und verwundert zu. Guidos Reaktion:

– Ich höre leider bloß auf diesem Ohr etwas.

g) Als Dora dann versehentlich zu ihm ins Auto steigt und durch die Stadt spaziert, macht er ihre Wünsche zu den seinen und die Gegenwart zur Vergangenheit:

– Kriegen Sie etwa öfter Schlucken? – Ja, ziemlich oft. Das passiert mir jedes Mal, hick, wenn ich zu etwas gezwungen werde, hick, was ich nicht will. Hick. – Und was wollen Sie? – Ich? Ha, was mich glücklich machen würde, wäre ein Schokoladeneis, oder zwei. Ein gemeinsamer Spaziergang mit der Frau meines Herzens.

– Bitte, Prinzessin. – Wo befinden wir uns hier? – Wir beide waren schon mal zusammen hier. – Sie und ich? Wann? – Ach, erinnern Sie sich denn nicht mehr? An jenem verregneten Abend, ich hatte für Sie aus einem Kissen einen Regenschirm gemacht, ein wunderbarer Abend, ich legte mir das Lenkrad um die Schulter, machte zwei Walzerdrehungen, und als ich vor Ihnen stehen blieb, da gaben Sie mir einen Kuss.

h) Ein Höhepunkt der Lügen ist die Übersetzung der „Spielregeln“ für Giosuè in der Baracke nach der Ankunft im Konzentrationslager. Guido kann kein Deutsch, aber er meldet sich freiwillig als Übersetzer der Lagerregeln:

SS-Führer: Alles herhören! Ich sage das nur einmal!

Guido:<sup>26</sup> Das Spiel beginnt. Wer da ist, ist da, wer nicht, scheidet aus.

SS-Führer: Ihr seid nur aus einem einzigen Grund in dieses Lager transportiert worden, ...

Guido: Man gewinnt mit 1000 Punkten. Der Preis ist ein echter Panzer.

SS-Führer: um zu arbeiten.

Guido: Der Glückliche!

---

<sup>26</sup> Eingebildet als deutscher Untertitel, zu hören ist in der deutschen Synchronisation der italienische Originalton.

SS-Führer: Jeder Versuch der Sabotage wird mit dem sofortigen Tode bestraft. Die Hinrichtungen finden auf dem Hof durch Schüsse in den Rücken statt.

Guido: Die Rangliste wird jeden Tag über Lautsprecher ausgerufen. Der Rangletzte bekommt ein Schild auf den Rücken, auf dem „Esel“ steht.

SS-Führer: Ihr habt die Ehre für unser großes deutsches Vaterland arbeiten zu dürfen und am Bau des großdeutschen Reiches teilzunehmen.

Guido: Wir sind die Bösen, die schreien. Wer Angst hat, verliert Punkte.

SS-Führer: Drei Grundregeln solltet ihr nie vergessen: Erstens: Versuche nicht zu fliehen. Zweitens: Folge jedem Befehl ohne Fragen. Drittens: Jeder Versuch eines Aufstandes wird mit dem Tod durch Erhängen bestraft. Ist das klar?

Guido: In drei Fällen verliert man Punkte. Es verlieren sie erstens: diejenigen, die weinen. Zweitens: diejenigen, die zu ihrer Mutter wollen. Drittens: diejenigen, die etwas zu essen wollen. Das gibt's nicht!

SS-Führer: Ihr solltet glücklich sein, hier arbeiten zu dürfen. Es wird niemandem etwas geschehen, der die Vorschriften befolgt.

Guido: Wer Hunger hat, verliert leicht Punkte. Ich selbst habe schon 40 Punkte verloren, weil ich ein Marmeladenbrot wollte.

SS-Führer: Gehorsamkeit ist alles!

Guido: Mit Aprikosenmarmelade.

SS-Führer: Noch etwas: Bei diesem Pfiff alles raus auf den Hof aber schnell!

Guido: Er wegen Erdbeermarmelade. Fragt nicht nach Lutschern, ihr kriegt keine. Die essen wir alle selber.

SS-Führer: Antreten in Zweierreihe.

Guido: Gestern habe ich zwanzig gegessen.

SS-Führer: Schweigend!

Guido: Hatte ich Bauchschmerzen!

SS-Führer: Jeden Morgen ist Appell.

Guido: Immerhin hat es geschmeckt. Aber lassen wir das.

SS-Führer: So, das muss ich euch noch sagen: Dort hinten werdet ihr arbeiten. Ihr werdet die Dimensionen des Lagers leicht begreifen.

Guido: Entschuldigt, dass ich so schnell verschwinde, aber ich spiele Verstecken und will nicht gefunden werden.

Es sind barmherzige Lügen, die dem Jungen die Lagerrealität als Spiel erscheinen lassen.

In ähnlicher Weise erklärt Guido seinem Sohn Giosuè schließlich auch die blauweiß-gestreifte Häftlingsuniform, den Davidstern und die Nummer auf der Jacke und als Tätowierung am Unterarm:

- Sieh mal, sieh mal, was ich Hübsches an habe. Fein, ha? Sieht schick aus, na? Wir haben's geschafft. Wir sind angemeldet. Weißt du, was da los war? Als ich uns anmelden wollte, da meinte der Schiedsrichter auf einmal: Tut mir leid, aber Sie und Ihr Sohn, Sie stehen nicht auf der Liste, weil die Anmeldegebühr nicht bezahlt wurde. Was glaubst du, wie mir da das Herz in die Hose gerutscht ist? Ich frage: Wie ist das möglich? Er: Sie müssen abreisen. Heute noch. Ich: Nein, wir haben bezahlt. Soll das'n Witz sein? Geben Sie uns unsere Nummer. Und er hat sie mir gegeben. Hübsch, nicht? Um sie nicht zu vergessen, hab' ich sie mir auch nochmal hierhin schreiben lassen. Siehst du? Fein. Dein Babochen nimmt dich nur dorthin mit, wo es Spaß gibt. Hast du mit den anderen Kindern gespielt?
- Ja aber weißt du was, die andern kennen überhaupt nicht die Regeln. Sie haben gesagt, es gibt keinen Panzer zu gewinnen. Sie wissen auch gar nicht, dass man Punkte sammeln muss.
- Und das hast du ihnen geglaubt? Die sind sowas von durchtrieben. Die wollen ihn für sich haben. Glaub ihnen bloß nicht. Der Gewinner kriegt einen Panzer. Lass Dir nichts erzählen.

### 3. Satiremotiv: Guido als Frauenverstehender und Verführer

a) Guido ist von Dora fasziniert. Er will ihr nahekommen und scheut sich nicht, Grenzen zu überschreiten. Dies zeigt sich schon bei der ersten Begegnung im Heuhaufen am Bauernhof. Dora ist vom Scheunenboden auf Guido gestürzt, weil sie ein Wespennest [!] ausräuchern wollte und dabei ins Bein gestochen worden ist:

- Buongiorno, geliebte Prinzessin. – Wie schrecklich. Was, wenn etwas passiert wäre? Haben Sie sich verletzt? – Ich habe mich noch nie so wohl gefühlt. Verlassen Sie das Haus immer auf diesem Weg? – Ich wollte das Wespennest da oben verbrennen. Aber eine von ihnen hat mich gestochen. – Was, ein Wespenstich? Nicht bewegen. Ihr erlaubt, Prinzessin? Das Gift der Wespe ist sehr gefährlich. Es muss schnell raus. Legen Sie sich hin, das wird etwas dauern. [Guido saugt das Gift aus Doras Bein]
- Ich glaube, es geht schon wieder. Danke. Vielen Dank. – Meinen Sie? Sind Sie noch irgendwo anders gestochen worden? – Nein, danke.

– Was für ein Ort! Wie märchenhaft es hier doch ist. Vögel fliegen durch die Lüfte, Frauen fallen vom Himmel, hier lass ich mich nieder.

b) Die zweite Begegnung von Guido und Dora findet am Stadtplatz von Arezzo statt. Guido versteckt sich hinter seinem Freund Ferruccio, bis Rodolfo wieder abgefahren ist, der mit seinem Auto angehalten hat, um Dora und ihre Freundin zu begrüßen. Als die beiden auf sie zukommen, springt er hervor:

– Buongiorno, geliebte Prinzessin. – Großer Gott. Was, Sie schon wieder? Wie machen Sie das nur? – Das ist die Prinzessin, die mir vom Himmel direkt in die Arme gefallen ist. – Ah, ist das der, der dir aus deinem Bein den Stachel gesaugt hat? – Ja. Wir treffen uns wohl immer so aus heiterem Himmel, was? – Tja, wir können uns auch nach Absprache treffen. Heute Abend um acht? – Nein, ich finde es so schöner. – Gehen wir, sonst erscheinst du zu spät in der Schule. – Auf Wiedersehen. Hoffentlich treffen wir uns wieder mal aus heiterem Himmel. – Auf Wiedersehen Prinzessin. – Was habe ich gesagt? Nicht wahr, sie ist schön. Es gefällt ihr, mit mir plötzlich zusammenzustoßen.

c) Die dritte Begegnung findet in der Schule statt, wo Guido als Inspektor aus Rom auftritt. Den anderen Lehrkräften stellt er fachliche Fragen, Dora aber fragt er:

– Was machen Sie am Sonntag? – Ha? – Am Sonntag geht nicht, ich weiß. Da ist das Fest der Madonna Santa Maria. Was haben Sie vor? – Ich gehe ins Theater. – Ah. Was sehen Sie sich an? – Offenbach. – Ah, stimmt, sie spielen Offenbach.

d) Zur vierten Begegnung kommt es, als Dora nach dem Theater versehentlich statt zu Rodolfo bei Guido ins Auto steigt:

– Buongiorno, geliebte Prinzessin. – Oh mein Gott, wo bin ich? Sie schulden mir eine Erklärung. – Nein, Sie schulden eher mir eine Erklärung. Wohl wahr. Ich bleibe vor einem Speicher stehen, und Sie fallen mir vom Himmel direkt in die Arme. Ich stürze vom Fahrrad, und finde mich in Ihren Armen wieder. Ich mache eine Schulinspektion, und was passiert? Ich erscheine, und Sie stehen schon wieder vor mir. Sogar in meinen Träumen spuken Sie herum. Was bezwecken Sie nur damit, ha? Ich verstehe das nicht. Sie haben sich in mich verguckt, so scheint es mir fast. Hahaha. Wobei, ich muss gestehen, das leuchtet mir ein, leuchtet

ein. – Also gut, Sie haben gewonnen, Widerstand zwecklos. Wohin fahren wir, Prinzessin? Ans Meer? Das mögen Sie doch. – Jaja, ich mag es. Aber vor dem Theater warten Sie auf mich. Bitte fahren Sie zurück. – Wie Sie meinen. Hick. Fahren wir zurück, hick, zum, hick, Theater. Hick. – Kriegen Sie etwa öfter Schlucken? – Ja, ziemlich oft. Das passiert mir jedes Mal, hick, wenn ich zu etwas gezwungen werde, hick, was ich nicht will. Hick. – Und was wollen Sie? – Ich? Ha, was mich glücklich machen würde, wäre ein Schokoladeneis, oder zwei. Ein gemeinsamer Spaziergang mit der Frau meines Herzens. – Das war schon alles? – Prinzessin, verzeihen Sie, wissen Sie zufällig, wie die Scheibenwischer angehen? – O Gott, bremsen Sie, bremsen Sie!

Nachdem das Auto am Treppenabsatz eingekeilt zum Stehen gekommen ist, steigen die beiden im Regen aus, dabei zerreißt, von ihr zunächst unbemerkt, Doras Kleid. Als Guido sie darauf aufmerksam macht („Sie werden sich ihren Allerwertesten verkühlen“), erschrickt sie und bedeckt ihre Blöße mit dem Kissen, das Guido mitgetragen hat.

– Es kommt auf die Person an. Mein Vater war so jemand. Er konnte mich zu allem überreden. Er verstand mich. Er wusste, was in mir vorging, schon immer. Und ich konnte ihm nichts abschlagen. Ich habe immer, und immer, und immer ja gesagt. – Man vermag also all die Schätze, die sie verbergen, diese Muschel, diesen geheimnisvollen Schrein zu öffnen, damit sie anschließend immer ja sagen? – Es ist leichter als man vermutet. Wenn man den richtigen Schlüssel hat. – Und wo ist dieser Schlüssel? – Dort oben im Himmel. Sehen Sie, er bricht auf. – Sie, Sie haben gesagt, wenn man den richtigen Schlüssel hat, man muss ihn sich vom Himmel holen? – Ja, richtig. – Wie Sie meinen, ich probier’s. Vielleicht hilft mir die Madonna. Wer weiß, wir werden ja sehen. Wir probieren es. Maria, den Schlüssel!

Und für Dora kommt wie durch ein Wunder tatsächlich ein Schlüssel aus dem Fenster geflogen, unter dem sie stehen. Guido war mit Ferruccio schon zweimal hier vorbeigekommen und hatte erlebt, wie ein Arbeiter sich mit diesem Zuruf von seiner Frau den Hausschlüssel zuwerfen ließ.

Als schließlich auch noch überraschend Dr. Lessing auf sie zukommt und Guidos Frage, wann sie das Schokoladeneis essen sollen, mit der Rätsellösung „In sieben Minuten!“ beantwortet, lässt Dora das schützende Kissen fallen.

Und als sich Dora zuhause verabschieden will, wird Guido direkt:

– Also dann auf Wiedersehen. Sie waren wirklich sehr nett zu mir. Doch jetzt brauche ich ein warmes Bad und ... – Äh. Bevor ich es vergesse...  
– Sagen Sie's. – Ich verspüre ein unbeschreibliches Verlangen mit Ihnen zu schlafen. Aber das werde ich niemandem verraten. Am wenigsten Ihnen. Um mir das zu entlocken müsste man mich foltern. – Was zu entlocken? – Dass ich mit Ihnen schlafen möchte. Aber nicht bloß einmal, nein, ganz oft. Doch von mir erfahren Sie es nicht. Ich müsste doch völlig verrückt sein, wenn ich Ihnen gestehen würde, wie liebend gerne ich es ein Leben lang mit Ihnen tun würde. – Gehen Sie jetzt. Sonst werden Sie womöglich noch nass. – Prinzessin! – Sie sind ja noch ganz nass. – Das macht nichts.

Als Guido in der letzten Nacht mit Giosuè aus dem Lager fliehen will, um im Nebel dem Abtransport zur Erschießung durch die Wachmannschaft zu entgehen, sagt er:

– Wo sind wir überhaupt? Vielleicht habe ich mich verlaufen. Ah, so ist es brav, schlaf ein und träum was Schönes. Vielleicht ist das alles bloß ein Traum, Giosuè, aus dem wir wieder erwachen werden. Morgen früh kommt dann die Mama und weckt dich. Und zum Frühstück macht sie uns Cappuccino und Milchkaffee. Wir essen Kekse dazu. Und dann werden wir uns lieben. Zweimal, dreimal. Wenn ich es schaffe.

Und dann taucht aus dem Nebel ein riesiger Berg Leichen auf. Liebe und Tod stoßen hier in Wort und Bild direkt aufeinander. Nur hier wird die Schoa in ihrer Monstrosität kurz sichtbar. Die Ermordung Guidos bleibt dem Auge des Zuschauers erspart. Umso schockierender ist das Rattern der Maschinenpistole, nachdem der Wachsoldat mit Guido hinter einer Mauer verschwunden ist.

Guido tritt als Dieb, Lügner, Betrüger und Verführer auf. Aber in jeder dieser Rollen bleibt er dem Zuschauer sympathisch, er ist im Film der weiße Ritter, die Bösen sind die Anderen. Es kommt zu einer satirischen Täter-Opfer-Umkehr. Der Raumausstatter, mit dem er den Hut tauscht, dürfte ein Faschist sein. Er mahnt Guido:

– Arrivederci und benehmen Sie sich ordentlich. Wir haben nämlich im Moment schlimme Zeiten. Schlimme, sehr schlimme Zeiten. – Schlimme

Zeiten? – Schlimme Zeiten. – Und wieso? Ich meine wo stehen Sie politisch, Signore?

Wie auf viele andere Fragen im Film gibt es auch auf diese keine direkte Antwort. Eine indirekte aber schon, als der Raumausstatter seine auf dem Sofa im Hintergrund raufenden Zwillinge zurechtweist: – Benito, Adolfo, hört auf damit! Was haben Sie gefragt? – Nichts. Ich wollte wissen, wie's Ihnen so geht. – Wollten Sie? – Ich geh dann wohl besser jetzt. Wer seine Kinder nach Mussolini und Hitler benennt, dürfte damit auch seine politische Einstellung klar gemacht haben.

Auch der Abteilungsleiter Rodolfo, dem Guido einen Blumenkasten und ein Straußenei auf den Kopf fallen lässt und der sich den Hut mit Guidos Hühnereiern aufsetzt, ist ein Faschist. Sein Vorzimmer ist mit Mussolini-Devotionalien ausgestattet und im Gegensatz zu Dora hat er keine Hemmung, die volkswirtschaftliche Einsparung durch die Eliminierung von 300.000 Behinderten zu berechnen. So bleibt Guido die Sympathie der Zuschauer auch, als er Rodolfo die Braut entführt.

Die Lügen Guidos gegenüber Giosuè und Dora sind Lügen aus Liebe.

Nur ein antisemitisches Vorurteil deckt Guido im Film nicht ab: Er ist kein Mörder. Die Mörder im Film sind diejenigen, die die Juden Guido, Giosuè und Eliseo verfolgen, deportieren und den Buchhändler und seinen Onkel schließlich auch ermorden. Was Rodolfo bei Guidos erster Flucht nach dem Ärger mit Blumentopf und Eiern vor dem Rathaus ankündigt, wird am Ende Realität: „Sie verfluchter Lump, Sie. Warten Sie, ich bringe Sie um. Ich bringe Sie um!“ Für die Zuschauer ist nicht Guido der Lump, sondern Rodolfo und die „Barbaren“.<sup>27</sup>

---

<sup>27</sup> Onkel Eliseo benutzt die Bezeichnung viermal. Dreimal zu Beginn, als Guido und Ferruccio zu seinem Haus kommen, wo er gerade überfallen worden ist. Und einmal bei seinem Pferd, das mit der Aufschrift „Achtung, jüdisches Pferd“ beschmiert worden ist. „Barbaren“ ist im Mund des Onkels der Code für die faschistischen Gewalttäter. Obwohl Faschisten von Anfang bis Ende Guidos Widersacher sind, kommt ihre italienische Eigenbezeichnung im Film nicht vor. Eine filmische „*Damnatio Memoriae*“? Während Eliseo das allgemeine „Barbaren“ verwendet, nennt Guido gegenüber Giosuè die „Westgoten“:

– Aber bei uns in die Buchhandlung dürfen doch alle rein? – Nein. Morgen früh hängen wir auch ein Schild in die Tür. Sag mir, wen magst du nicht? – Spinnen. Und du? – Ich? Die Westgoten. Wir schreiben also auf das Schild: Zutritt verboten für Spinnen und Westgoten. Ich habe langsam die Nase voll von diesen Westgoten. Jetzt reicht's.

Allerdings stehen schon in der nächsten Szene zwei Männer in Zivil vor dem Laden, um Guido auf die Präfektur zu bringen.



#### 4. Satiremotiv: Guido und Giosuè – die Schlaunen

Bedenkenswert ist das letzte Rätsel von Dr. Lessing, der am Verzweifeln ist, weil er es nicht lösen kann. Dieses letzte Rätsel löst ihm auch Guido nicht, der sich entsetzt und enttäuscht abwendet, weil er sich Hilfe von dem Mann erhofft hatte, den er für einen Freund gehalten hatte. Im Grandhotel hatten sie sich mit Komplimenten, gegenseitiger Wertschätzung und einem Rätsel verabschiedet:

– Guido! – Oh, Doktor Lessing! Wo wollen Sie hin? – Ich habe ein Telegramm erhalten. Ich soll mich umgehend in Berlin melden. Oh, Blumen – für wen denn? – Die sind für Sie. Zum Abschied, dachte ich. – Hahaha. Eine werde ich mir nehmen. Ich bringe sie meiner Frau mit. Eine Blume von Guido. Ich habe mich sehr wohl gefühlt mit dir. Du bist der einfallreichste Kellner, dem ich jemals begegnet bin. – Danke, Dottore. Und Sie sind der gebildetste Gast, den ich je bedient habe. – Danke. – Auf Wiedersehen, Doktor Lessing.

– Ah. Da fällt mir etwas ein: So wie du meinen Namen sprichst, bin ich schon nicht mehr da. Wer bin ich? So, wie du meinen Namen sprichst, bin ich schon nicht mehr da. Bin ich schon nicht mehr da. – Was hat er gesagt? – Äh. Das Schweigen! So wie du meinen Namen sprichst, bin ich schon nicht mehr da. Das Schweigen!

Bei der Selektion im Lager gibt sich Guido durch die Antwort auf diese Frage zu erkennen. Das letzte Rätsel im Offizierscasino aber bleibt ungeklärt:

– Pass auf, Guido, aber behalte es für dich: Dick, gefräßig, fett und pummelig, hässlich bin ich, etwas dummlich. Fort ich mich nicht wag. Kann bloß sagen quak, quak, quak. Gelb ist anfangs meine Farbe, ähnlich einer Weizengarbe. Hm, das ist doch ein Entenjunge, nicht wahr? Ein kleines Entenjunge – aber das ist es nicht! Ein Freund aus Wien, ein Tierarzt hat's mir aufgegeben, und ich kann ihm meins nicht schicken, bevor ich nicht seins gelöst habe, verstehst du? Ich habe schon an ein ganz anderes Tier gedacht, aber das macht nicht quak quak quak, sondern vielmehr pfff, pfff, pfff, pfff. Das Schnabeltier. Ich bin an einem Punkt angelangt, an dem ich nicht mehr weiter weiß. Und du? Was sagst du dazu? Alles deutet doch auf ein Entenjunge hin. Oder? Bitte hilf mir, Guido. Ich flehe dich an. Hilf mir. Ich kann schon nicht mehr schlafen.

Dick und fett, dumm und hässlich, am Anfang gelb, quak, quak, quak, das kann nur ein Entenjunge sein!

Dr. Lessing bleibt ohne Lösung zurück, der Zuschauer aber könnte eine Ahnung haben. Die Farbe „gelb“ wird im Film nur zweimal genannt. Das zweite Mal hier am Ende des Films. Das erste Mal dagegen im Rahmen der Verlobungsfeier von Dora und Rodolfo im Hotel. Der Kellner Ernesto ruft Guido nach draußen:

– Guido! – Was ist? – Na endlich. Da bist du ja. – Was ist passiert?  
– Dein Onkel. – Mein Onkel? – Etwas Schlimmes ist passiert, komm schnell, schnell. – Wo ist er? – Schnell, draußen, das Pferd. – Das Pferd?  
– Was ist denn das? Mamma mia! Hei, nein. Onkel, was soll das sein? Aber was haben die denn gemacht? Das Pferd geschminkt? Was steht da geschrieben? Achtung, jüdisches Pferd. Oh mein Gott. – Ach, die üblichen Barbaren. Was für ein Unfug. Ich versteh das nicht. Jüdisches Pferd.  
– Ach Onkel, mach dir nichts daraus. Das haben sie nur gemacht, weil ... – Nein, nein, nicht nur weil. Sie haben es gemacht, weil. Daran wirst du dich wohl gewöhnen müssen. Bald werden sie mit dir anfangen. – Mit mir? Nicht doch! Was soll mir denn passieren? Sie malen mich höchstens gelb an und schreiben mir dann auf die Brust: „Achtung, jüdischer Kellner“. Ach, lass sie doch Onkel. Ich wusste gar nicht, dass das Pferd jüdisch ist. Gehen wir. Ich schminke es dir morgen früh wieder ab. Bring es bitte in den Stall.

Gelb ist die Farbe, mit der in Folge der 68. Konstitution des vierten Laterankonzils (1215) Juden sich durch die Kleidung von Christen unterscheiden sollen.<sup>28</sup> Die negativen Eigenschaften, die Dr. Lessing auflistet, finden sich in zahlreichen antisemitischen Karikaturen. So erscheint als naheliegendste Lösung, dass es in diesem Rätsel tatsächlich um den Juden in der antisemitischen Fremdwahrnehmung geht.

Während Juden einerseits besondere Schlaueit und Hinterlist unterstellt wird, vielleicht auch in Anlehnung an den listigen Jakob der Bibel, gelten sie in rassistischer Verblendung als dumm und die „Arier“ als die Schlaueren.

---

<sup>28</sup> „Kennzeichen wird vor allem der rote oder gelbe Judenhut ... Außerdem war auf dem Obergewand bzw. im Mantel ein gelber Ring zu tragen, dessen Größe ebenfalls in den Einzelbestimmungen genau festgelegt wird. Das Tragen des gelben Ringes wurde noch lange nach dem Mittelalter immer wieder eingeschärft und verlangt.“ Willehad Paul Eckert, *Antisemitismus im Mittelalter*, s.o., S. 81f.

Das zeigt im Film beispielhaft die Schulleiterin, die von der geistigen Überlegenheit der arischen „Rasse“ und insbesondere Deutschlands felsenfest überzeugt ist. So schon vor dem Besuch des Schulinspektors aus Rom:

– Kinder, Ruhe bitte. Seid still und hört mir gut zu. Es kommt gleich der Schulinspektor aus Rom her. Wehe, ihr macht mir Schande! Hört ihm schön aufmerksam zu! Ich möchte keinen Mucks von euch hören. Er wird euch eine Menge wichtiger Dinge erzählen über unser Vaterland... Der Herr Inspektor ist, wie ihr ja wisst, aus Rom gekommen, um uns von dem Rassenmanifest zu erzählen, welches die berühmtesten Wissenschaftler aus Italien erstellt haben. Er wird uns in den nächsten Minuten die Ehre erweisen und begründen, wieso unsere Rasse die überlegene Rasse ist. Die beste Rasse von allen. Setzt euch, meine Lieben!

Und dann noch einmal bei der Rechenaufgabe am Tisch während der Verlobungsfeier:

Rektorin: – Danke. Und das nicht nur in Berlin. Sogar in der Provinz. In Gräfeneck. In der dritten Klasse. Ein paar Aufgaben habe ich mir gemerkt. So beeindruckt hat mich das. Zum Beispiel: Ein Schwachsinniger kostet den Staat vier Mark am Tag, ein Krüppel beansprucht viereinhalb Mark. Und ein Epileptiker drei Mark fünfzig. Wenn man nun bedenkt, dass das im Durchschnitt pro Person vier Mark sind, und dass es davon insgesamt dreihunderttausend gibt, dann stellt sich natürlich die Frage, wieviel man einspart, wenn man sie – eliminiert.

Dora: – Oh mein Gott, das darf doch nicht wahr sein.

Rektorin: – Und genau so habe ich auch reagiert. Das darf doch nicht wahr sein, dass man ein Kind von sieben Jahren schon solch schwierige Aufgaben lösen lässt. Das ist eine komplizierte Rechenaufgabe. Prozentrechnung, abstrahieren, das erfordert doch von den Kindern Vorkenntnisse. Das wäre bei uns eine Aufgabe für die Oberschule...

Rodolfo: – Wieso, man muss doch nur multiplizieren. Wieviel Behinderte sagten Sie? Dreihunderttausend? – Ja. – Dreihunderttausend mal vier, das heißt man würde eine Million zweihunderttausend Mark am Tag sparen. So leicht ist das. – Richtig, bravo. Aber Sie sind erwachsen. In Deutschland gibt man solche Aufgaben siebenjährigen Kindern auf. Das ist wirklich eine andere Rasse!

Im Film kann aber an Ideen und Geistesgegenwart niemand mit dem Juden Guido Orefice mithalten, es sei denn sein Sohn Giosuè. Er hat zwar eine Lehrerin zur Mutter, aber auch einen gewitzten Vater. So fragt an seinem Geburtstag Doras Mutter in der Kutsche ihre Tochter:

– Und er kann schon lesen und schreiben? – Seit über einem Jahr!

Und auch Rechnen kann er und demonstriert damit der Schulleiterin zum Trotz, dass auch ein jüdisches Kind rechnen kann. Als seine Großmutter in den Buchladen kommt, führen sie ein Verkaufsgespräch:

– Ich nehme das hier. – Das kostet fünf Lire. – Nein. Hier steht doch zehn Lire. – Ich verkaufe alles für die Hälfte.

Und im Lager mit seinem Vater:

– Morgen früh, hörst du, da ist das Spiel zu Ende. Dann wird der Preis verliehen. Wenn sie dich heute Nacht nicht finden, dann bekommen wir sechzig Punkte. – Wie viele Punkte haben wir denn inzwischen schon?  
– Wir haben jetzt 940 Punkte, plus 60 ... – Das macht tausend! – Und wir wären die Gewinner, hä?

Wenn Giosuè schon vor Schulbeginn mühelos im Tausenderraum rechnen kann, scheint er durchaus mit den von der Rektorin bewunderten Siebenjährigen in Deutschland mithalten zu können. Wenn er sie nicht gar übertrifft.

## 5. Satiremotiv: Der römische Gruß

Sechs Lacher sind in „Das Leben ist schön“ garantiert. Zwei, wenn Rodolfo sich vor dem Rathaus den Hut über den Kopf zieht, in den Guido in der Eile seine Eier gelegt hat bzw. bei der Verlobungsfeier, wenn Guidos Champagnerkorken das Straußenei abschießt, das Rodolfo auf den Kopf fällt. Zwei, wenn Guido beim Verlobungswalzer von Rodolfo und Dora zweimal mit vollem Tablett über den Polstersessel stürzt. Und zwei bei den beiden Parodien auf den römischen Gruß.

Dieser ist zwar kein explizit antisemitisches Motiv, wegen der Verbindung zwischen Antisemitismus und Faschismus bzw. Nationalsozialismus aber naheliegend.

In Szene 2 des Films<sup>29</sup> fahren Guido und Ferruccio in ihrem Fiat Balilla auf einen Ort zu, in dem die Bevölkerung für den König Spalier steht. Guido will die Wartenden mit seinen Handbewegungen zur Seite scheuchen, weil die Bremsen defekt sind:

– Wir können nicht bremsen. Macht Platz Leute, aus dem Weg, weg da! Unsere Bremsen sind defekt. Weg da. Weg da.

Die Menschen halten Guidos Auto für einen Teil des königlichen Trosses und verwechseln seine Armbewegung mit dem faschistischen Gruß. Das ganze Dorf reißt die Arme hoch und salutiert.

In Szene 37 wird bei der Verlobungsfeier ein Geschenk des Hauses angekündigt, eine „äthiopische Torte“: Vier afrikanische Träger tragen eine Riesentorte mit einem Meter Durchmesser herein, auf der oben ein Strauß in Lebensgröße mit einem Straußenei im Schnabel steht. Während die Gäste applaudieren, reißt ein Faschist in schwarzer Uniform den rechten Arm hoch und salutiert römisch-faschistisch. Links neben ihm stehen zwei junge Damen in orangefarbenen Kleidern und Hüten. Der vor der Straußentorte salutierende Faschist ist in drei Einstellungen im Bild.<sup>30</sup> Während das weibliche Zwillingspärchen der Torte mit den Blicken folgt, steht der Salutierende wie eingefroren.

Beide Male ist offensichtlich, dass der römische Gruß hier vom Regisseur parodiert wird.

## 6. Satiremotiv: Rassismus<sup>31</sup>

Dass auch der Rassismus im Film eine Rolle spielt, wurde oben schon beim 4. Satiremotiv der „schlauhen Juden“ angedeutet. In Szene 19 soll Guido als vermeintlicher Schulinspektor aus Rom auf Drängen der Schul-

---

<sup>29</sup> Die Szenenfolge findet sich bei Benigni/Cerani ebenso wie im Film-Heft, das Ute Stauer erstellt hat: Roberto Benigni/Vincenzo Cerami, *Das Leben ist schön*. Aus dem Italienischen von Sigrid Vagt. Frankfurt 11. Auflage 2015. Giovanni Gramigna (Hrsg.), *La vita è bella*. Sceneggiatura di Roberto Benigni e Vincenzo Cerami. Stuttgart 2009. Institut für Kino und Filmkultur (IKF) im Auftrag der Bundeszentrale für politische Bildung (BpB) (Hrsg.), *Das Leben ist schön*. Roberto Benigni, I 1998. Film-Heft von Ute Stauer, Augsburg 2001.

<sup>30</sup> 52:51, 53:06, 53:10.

<sup>31</sup> Die Jenaer Erklärung, die 2019 anlässlich der 112. Jahrestagung der Deutschen Zoologischen Gesellschaft gegen scheinbar wissenschaftliche Rechtfertigungen für Rassismus vorgeht, stellt schon im Untertitel klar: „Das Konzept der Rasse ist das Ergebnis von Rassismus und nicht dessen Voraussetzung“. [jenaer-erklaerung.pdf](http://jenaer-erklaerung.pdf) (uni-jena.de). Vgl. dazu auch: <https://www.sueddeutsche.de/wissen/mensch-rasse-begriff-wissenschaft-1.4946841>.

leiterin einen Vortrag halten, "wieso unsere Rasse die überlegene Rasse ist, die beste Rasse von allen."

Guido springt auf den Tisch und präsentiert sich den Kindern als „ein Original der so überlegenen und vor allem reinen arischen Rasse. Ich möchte euch das mal an einem einfachen Beispiel erläutern: Das Ohr. Bitte achtet einmal auf diese Perfektion, die bei mir deutlich wird. Mit formvollendeter linker Ohrmuschel und einem leicht beweglichen Ausläufer. Probiert es jetzt mal bei euch. Beweglich. Zusammenfaltbar. Zeigt mir hübschere Ohren, und ihr seid mich auf der Stelle los. Aber glaubt mir, wir haben die schönsten. Die Franzosen können von solchen Ohren nur träumen.“

Und weil die Kinder so eifrig mitmachen, geht er weiter: „Und jetzt seht mal her. Schaut genau hin. Seht euch das mal an. Ich präsentiere euch ein überlegenes Bein, das absolut reinrassig ist. Ein Juwel von einem Bein. Es lässt sich bequem krümmen. Ich schlage vor, ihr versucht es selbst einmal. Na, ist das nicht fantastisch? Das nennt man eine arische Beinkrümmung mit zirkularer Bewegung des italienischen Fußes. Etruskische Fessel auf römischem Schienbein. Mit sehr starker Widerstandskraft. Um so ein Bein beneidet uns die gesamte Welt. Wenn ihr groß seid, habt ihr mal ebenfalls so ein Bein. Was rede ich da, zwei, zwei solche Beine. Brecht ihr euch mal das eine, so verfügt ihr immer noch über das andere, brecht ihr euch das andere, bleibt euch noch das, und wenn ihr euch beide brecht, das wäre dann Pech, das beweist überhaupt nichts.“

Natürlich kann man geteilter Meinung darüber sein, ob eine Komödie, auch eine Tragikomödie ein angemessenes Medium ist, um sich mit der Schoa auseinanderzusetzen. Ich persönlich kann das für diesen Film jedoch nur bejahen. Gerade in der schulischen Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist die Beschäftigung mit Antisemitismus und Holocaust eine Herausforderung. Roberto Benignis Film „Das Leben ist schön“ ermöglicht mit seiner Sensibilität einen emotionalen Zugang, der mit Humor, Leichtigkeit und Menschlichkeit in die historischen Zusammenhänge einführt, aber auch der Grausamkeit dieses Menschheitsverbrechens Raum lässt. Die Verschränkung von Komödie und Tragödie ist in hohem Maße berührend. Für mich ist dieser Film das beste Medium zum Thema. Wenn ein Medium helfen kann, antisemitische Ressentiments und Vorurteile abzubauen, dann ist dieser Film für mich wegweisend.